

## **Chronik der Kreuser'schen Apotheke:**

### **Über 500 Jahre bewegte Geschichte einer Apotheke in Stuttgart**

Copyright: Wolf Geyer

#### **Kapitel 5: Ferdinand Friedrich Walz**

**Stand: 02.06.2019**

##### **Ferdinand Friedrich Walz:**

Um zu verstehen, warum der Käufer des Apothekenrechts der Weckherlin'schen/Unteren Apotheke, der Apotheker Ferdinand Friedrich Walz, vielleicht gar nicht so unglücklich mit der Verlegung seiner Apotheke vom Marktplatz in die Büchsenstrasse war, muss auf die Entwicklung der Stadt Stuttgart und die damalige Veränderung der Apothekenzahl näher eingegangen werden.

In Stuttgart bestanden 1791 neben der Hofapotheke inzwischen vier Apotheken: die drei alten Apotheken am Marktplatz, nämlich die Obere, die Mittlere und die Untere Apotheke sowie die neue hinzugekommene Garnisons-Apotheke in der benachbarten Stiftsstraße.

Denn bereits im Jahre 1750 war von Apotheker Andreas Christoph Pffingsten aus Marlow in Mecklenburg die vierte Stadtapotheke in Stuttgart gegründet worden, die auf Dauer Bestand hatte und deren Nachfolger, die Internationale Apotheke, noch heute existiert.

Apotheker Pffingsten führte die Titel Garnisonsapotheker und Stadtapotheker, was darauf hindeutet, dass er sowohl durch die Lieferungen an die Garnison in Stuttgart eine Existenz zu finden sich bemühte, als auch, dass er eine öffentliche Apotheke besaß, die deshalb Garnisons-Apotheke genannt wurde. Apotheker Pffingsten heiratete am 7. Juli 1750, also im Jahr seiner Apothekengründung Christina Barbara, geborene Betulius. Bereits wenige Jahre darauf verstarb jedoch Apotheker Pffingsten, weshalb seine Witwe Christina Barbara am 30. November 1758 den Apotheker Johann Jeremias Märcklin ehelichte, welcher von da an knapp eineinhalb Jahre bis zu seinem frühen Tode am 23. April 1760 die Garnisons-Apotheke weiterführte.

Die erneut Witwe gewordene Christina Barbara heiratete daraufhin in dritter Ehe am 29. Januar 1761 den Apotheker Johann Friedrich Walz, der auch die Apotheke übernahm, die sich damals im sogenannten „Schlössle“, dem heutigen Hause Stiftsstraße 5/6, befand. Wie sein Vorgänger Märcklin wurde Johann Friedrich Walz auch noch als Feldapotheker und Akademieapotheker bezeichnet, was sich mit einer bevorzugten Belieferung der entsprechenden Einrichtungen erklären lässt. Die Schwester von Johann Friedrich Walz war übrigens Marie Christine Walz, die den Pfarrer Friedrich David Geyer geheiratet hat und somit die Großmutter von Apotheker Carl Geyer war, der die Kreuser'sche Apotheke im Jahre 1846 übernehmen sollte.

Als der Garnisons-Apotheker Johann Friedrich Walz am 9. Mai 1787 starb, ging die Garnisonsapotheke auf seinen ältesten Sohn Friedrich Gottfried Eberhard Walz ( 5. Juli 1762 – 21. Mai 1802) über.

Dessen jüngerer Bruder Ferdinand Friedrich Walz (\*21.3.1766) ergriff dann im Jahre 1791 die günstige Gelegenheit, die sich ihm durch die Möglichkeit des Kaufes der Weckherlin'schen/Unteren Apotheke bot, um ebenfalls in den Besitz einer eigenen Apotheke in Stuttgart zu kommen. Damit besaß die Familie Walz sieben Jahre lang (bis zum Verkauf der Garnisonsapotheke im Jahr 1798 an Apotheker Gottlob Gaupp aus Calw) zwei der vier öffentlichen Apotheken in Stuttgart.

Zunächst war Ferdinand Friedrich Walz nach Beendigung seiner Apothekerlehre in der väterlichen Garnisonsapotheke im Jahr 1783 hier noch eineinhalb Jahre als Geselle geblieben, um dann auf die Wanderschaft zu ziehen, wobei er einige bekannte Apotheken zum Ziel hatte. Der Weg führte ihn zuerst für ein halbes Jahr zu Apotheker Karl Friedrich Spielmann (1748-1811) in die 1268 eröffnete Hirsch-Apotheke (Pharmacie du Cerf) am Straßburger Münsterplatz, die zu den ältesten Apotheken Europas zählt. In der Hirschapotheke waren eine Reihe berühmter Apotheker als Gehilfen tätig, so Andreas Sigismund Marggraf (1709-1782), der durch die Entdeckung des Zuckers in der Runkelrübe bekannt wurde, Conrad Mönch (1744-1805), später Dr. med. und Professor für Botanik in Kassel und Heinrich Emanuel Merck (1794-1855), der über die immer stärker zunehmenden Produktion von Alkaloiden im Labor seiner Engel-Apotheke in Darmstadt eine Firma von Weltruf aufbaute. Als Ferdinand Friedrich Walz in der Hirsch-Apotheke als Geselle arbeitete, war der berühmte Vater von Apotheker Karl Friedrich Spielmann bereits wenige Jahre verstorben. Dieser Jacob Reinhold Spielmann (1722-1783), Apotheker, Arzt und ordentlicher Professor für Medizin, Arzneikunde, Botanik und Chemie an der Universität in Straßburg, hatte regelmäßig Vorlesungen im Apothekenlabor seiner Hirsch-Apotheke abgehalten, um dort seine Theorien durch Experimente zu verdeutlichen. Auch Johann Wolfgang Goethe, der von 1770 bis 1771 an der Straßburger Universität Jura studierte, hielt sich in der Hirsch-Apotheke auf, um Spielmanns Chemie-Vorlesungen zu hören und benutzte später Spielmann's bekanntes Chemie-Lehrbuch für seine Faust-Studien.

In der Hirsch-Apotheke in Straßburg arbeitete Ferdinand Friedrich Walz ein halbes Jahr als Geselle. Danach wanderte er nach Landau in der Pfalz und blieb ein halbes Jahr bei Apotheker Heinrich Otto Pauli in der dortigen Engel-Apotheke, bevor er weiterzog.

Seine nächste Station war die Apotheke "Zum hohen Steg" von Dr. Diethelm Lavater in Zürich. Dr. Diethelm Lavater (1743-1826), der aus einer berühmten Züricher Bürgerfamilie stammte, war nicht nur Apotheker, sondern auch Arzt, zudem Ratsherr, Freimaurer sowie Bruder des berühmten Theologen Johann Caspar Lavater, der zum engeren Freundeskreis Goethes gehörte. Obwohl Dr. Diethelm Lavater durch seine Arztpraxis und seine politischen Ämter schon gut ausgelastet war, verbrachte er dennoch relativ viel Zeit in seiner Apotheke und behielt sich bis ins hohe Alter die Anfertigung bestimmter Präparate vor. Bis zu seinem Tod hatte er die letzte Entscheidung bei der Auswahl der Gehilfen und ihrer Bezahlung. Ferdinand Friedrich Walz arbeitete ein Jahr und drei Monate bei ihm als Apothekergeselle. Von Zürich aus kehrte Walz dann in seine Heimatstadt Stuttgart zurück und begab sich in die väterliche Apotheke, die in der Zwischenzeit sein Bruder übernommen hatte. Vermutlich besuchte Walz während dieser Zeit auch die ihm "tauglichen Collegien" der Hohen Karlsschule in Stuttgart, wie es im Protokoll des Apothekerexamens heißt, welches am 27. Januar 1790 abgehalten worden war. Die Prüfungskommission bescheinigte Ferdinand Friedrich Walz gute Kenntnisse und die Fähigkeit, selbstständig einer Apotheke vorzustehen.

Nun suchte er nach der Möglichkeit, eine Apotheke zu übernehmen. Diese bot sich ihm, als der Inhaber der Unteren Apotheke, Johann Christoph Weckherlin (II), am 21.1.1791 verstarb.

Da Ferdinand Friedrich Walz nach dem Tode des Apothekers Weckherlin im Jahre 1791 von dessen Sohn nur das Apothekenrecht auf die Untere Apotheke, nicht aber das Apothekenhaus Marktplatz 14 erwerben konnte, verlegte er die Apotheke nach Norden über den "Großen Graben" hinweg in die sogenannte Reiche Vorstadt. Stuttgart war damals zwar im Grunde nicht mehr als eine kleine Weingärtner- und Handwerkerstadt, welche sich aber gegenüber anderen Städten durch die Anwesenheit eines Hofes und durch die zahlreichen im Dienst des Landesherren stehenden Beamten auszeichnete. Die Stadt selbst hatte sich mit inzwischen 18000 Einwohnern jedoch längst über den Stadtgraben, die heutige Königstraße, hinweg nach Westen ausgedehnt.

Der Stadtteil Reiche Vorstadt hieß ursprünglich Turnierackervorstadt, da hier ein 1451 erstmals urkundlich erwähnter, von den Grafen von Württemberg angelegter Turnierplatz für Ritterspiele lag, gut geschützt gegen feindliche Angriffe durch drei künstlich angelegte, als Wasserspeicher dienende Seen, weshalb dieses Gebiet bald zur Überbauung freigegeben wurde.

1471 wurde im Auftrag von Graf Ulrich V. am Rande des eigentlichen Turnierackers der Grundstein einer "Unserer lieben Frauen und dem heiligen Ulrich" geweihten Kirche gelegt und die Turnierackervorstadt wurde von da an auch "Unser lieben Frauen Vorstadt" oder kurz Liebfrauen-Vorstadt genannt. Unter der Leitung von Baumeister Aberlin Jörg war zwei Jahre später der herrliche Chor der Kirche fertiggestellt worden und die Kirche wurde zum geistlichen Mittelpunkt des von Graf Ulrich V. gestifteten Dominikanerkloster. Das Kloster wurde aus wirtschaftlichen Gründen 1536 aufgehoben und Herzog Ulrich übergab es der Stadt mit der Auflage, dort ein Spital einzurichten. Die Klosterkirche, nun die Hospitalkirche, wurde evangelisches Gotteshaus und erhielt 1742 ihren Turm. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war die Turnierackervorstadt von einem weit ausgedehnten Befestigungssystem mit starken Mauern und mehreren Toren, darunter dem repräsentativen Büchsentor, umgeben. Da der weitgehend planmäßig, schachbrettartig angelegte Stadtteil, ganz im Gegenteil zum alten Stadtkern um Stiftskirche, Stadtbürg und Marktplatz mit ihren engen und verwinkelten Gassen, über eine gesunde Lage mit geradlinig angelegten Straßen und großzügig bemessenen Bauplätzen einschließlich Gartengrundstücken verfügte, übte er auf wohlhabende Bürger, Adel und Klerus, Hofbedienstete und Kanzleibeamte eine starke Anziehungskraft aus.

Das Steueraufkommen des deshalb auch Reiche Vorstadt genannten Gebiets war bald höher als in den anderen Stadtbezirken und auch ein großer Teil des Handels hatte sich von den engen Gassen des mittelalterlichen Stadtkerns zu den neuen und breiteren Straßen um die Hospitalkirche verlagert. Deshalb war es sicher ein schlauer Schachzug von Apotheker Walz, die Apotheke hierher zu verlegen.

Im "Besetzten Weg", Ecke Stallmeistergasse, betrieb er dann seit 1791 die ehemals Untere Apotheke als Walz'sche Apotheke weiter, wobei er das Eckhaus, welches aus zwei älteren Häusern bestand, für 9800 Gulden erwarb und zu einem Hause vereinigte. In der Ecke wurde in dem „vorherigen Stall und Gutschen-Remise die Apotheke und daneben eine Stuben eingerichtet, 40 Schu [=11,46m] breit; auch ein Einheizbiegel wird hinten hineingemacht, wovon mit einem Canonenofen eingeheizet wird“. An dieser Stelle befindet sich auch heute noch die aus der Walz'schen Apotheke hervorgegangene Kreuzer'sche Apotheke.

Der Betrieb des Canonenofens wurde Apotheker Walz später in einem herzoglichen Bescheid (wegen eines „beizubehaltenden Canonenofens“) gnädigst erlaubt.

Im Schwäbischen Merkur vom 4. Mai 1791 steht, dass in der Walz'schen Apotheke im Besetzten Weg eine Auktion der nachgelassenen Fahrnis von Hofrat Banger (der am 1.4.1791 verstorben ist) stattfindet.

Der "Besetzte Weg" (=Gepflasterter Weg) hat seinen Namen seit 1520, weil es viele ungepflasterte Straßen in den Vorstädten gab und er damals der einzige mit einem Pflaster versehene Weg in der Reichen Vorstadt war. Der Grund hierfür war, dass der besetzte Weg zu einem Stadttor durch die Stadtmauer, dem Büchsentor, führte

und somit wichtiger als andere Wege war. Die Stadtmauer verlief damals ungefähr auf Höhe der heutigen Schloßstraße.

Im Jahre 1811 wurden viele alte Gassen, Wege und Plätze bei der allgemeinen Straßennamenrevision unter König Friedrich I. umbenannt, um ihnen ein etwas vornehmeres Gepräge zu geben. Aus dem Besetzten Weg, der zu dieser Zeit im unteren Teil zu dieser Zeit "Besetzter-Weg-Gasse" oder auch "Stockgasse" (nach dem Stockgebäude) und im oberen Teil "Büchsen-Thor-Gasse" genannt wurde, wurde so die Büchsenstraße, denn sie führte zum Büchsentor, einem wichtigen Eingang in die Residenzstadt, dem Haupteingangstor aus dem Norden.

Das Büchsentor war bereits im Jahr 1494 erbaut worden. Die im Jahr 1500 gegründete Büchsenschützengesellschaft hatte 1515 vor dem Büchsentor ein Schützenhaus errichtet, das sie 1569 aus Steinwerk neu und stabiler erbauten und in dem die damals allgemein zum Waffendienst verpflichteten Stuttgarter Bürger das Schießen mit Büchsen übten. So erhielt das Tor bald den Namen Büchsentor, nachdem es zeitweise auch St. Sebastians-Tor nach dem einst dort aufgestellten Bild des Schutzheiligen der Schützen genannt worden war. Als Schießplatz diente lange der Büchsensee, der an der Stelle lag, wo sich heute die Liederhalle befindet.

Das Büchsentor wurde 1575 bei der Hochzeit Herzog Ludwigs in Stein neu erbaut, 1610 mit einem Außentor versehen, 1748 zur Hochzeit von Herzog Karl Eugen im Barockstil komplett neu errichtet und erst 1855 als Letztes der historischen Stadttore abgebrochen. Die Steine des Büchsentores bildeten das Fundament der Liederhalle.

Die Calwerstraße entstand aus der "Heigelinsche Gaß", wie das Teilstück zwischen Alten Postplatz und Gymnasiumstraße nach dem dort ansässigen Bäcker Heigelin genannt wurde und dem zweiten Teilstück, der "Stallmeisterei Gaß", benannt nach einem Gebäude im Landschaftsviertel. Bei der Namensgebung spielte eine Verbindung zu den Tuchhändlern aus Calw keine Rolle, sondern nur die Tatsache, dass die Calwer Straße in den Alten Postplatz mündete und damit zum Calwer Tor bei der Paulinenstraße führte.

Der Apotheker Ferdinand Friedrich Walz hatte neben dem bereits oben erwähnten Bruder, dem Garnisons-Apotheker Friedrich Gottfried Eberhard Walz, einen weiteren Bruder, der im Gesundheitssystem tätig war.

Der jüngere Bruder, Obermedizinalrat Gottlieb Heinrich Walz (7.12.1771-4.2.1834) war für Württembergs Veterinärwesen eine wichtige Person. Nachdem er in der väterlichen Garnisons-Apotheke den Apothekerberuf bei gleichzeitigem Studium an der Hohen Karlsschule erlernt hatte, folgte das Studium der Tierarzneikunde in Wien. 1794 wurde er Landestierarzt in Stuttgart, 1795 ordentliches Mitglied der Sanitäts-Deputation, 1806 Mitglied des neu errichteten Königlich-Württembergischen Medicinal-Departements. Außerdem war Gottlieb Heinrich Walz Mitglied der Königlich-Dänischen veterinärwissenschaftlichen Gesellschaft sowie der vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens und veröffentlichte wichtige, z.T. auch in anderen Sprachen veröffentlichte Bücher über die Rinder-Pest und die Schaf-Räude, gegen die er wirksame, noch lange im Arzneischatz vertretene Rezepturen wie z.B. die "Walz'sche concentrierte Lauge gegen Räude" entwickelt hatte. Stuttgart verdankte seinen Bemühungen die Errichtung der von ihm 1821 begründete Tierarzneischule, als deren Direktor er der Leiter des Veterinärwesens in Württemberg war.

Gottlieb Heinrich Walz war es auch, der 1799 der Rübenzuckerfabrikation in Württemberg den ersten Anstoß gegeben hat, denn er hatte auf die Vorteile einer Zuckerfabrikation aus Zuckerrüben in Württemberg hingewiesen, nachdem bekannt geworden war, dass der Zucker in der Zuckerrübe mit dem im Zuckerrohr identisch ist.

Als sein Bruder, Friedrich Ludwig Walz, Steuererheber im Distrikt Waldmichel, mit seinem Sohn Georg Friedrich zu ihm kam, um für diesen eine Lehrstelle als Tierarzt zu erbeten, schilderte Gottlieb Heinrich Walz die Stellung des Tierarztes sehr abschreckend und riet zur Ergreifung des Apothekerberufes, den er ja auf Grund seiner Ausbildung kannte.

Der junge Georg Friedrich Walz (24.07.1813-28.03.1862) folgte dem Rat und wurde zu einem der herausragenden Apotheker des 19.Jahrhunderts. Er betrieb Apotheken in Heidelberg und Speyer, veröffentlichte über hundert wissenschaftliche Arbeiten, wurde Oberdirektor des Süddeutschen Apothekervereins und Professor und Dozent an der Universität Heidelberg. Er war im Jahr 1853 mit einem eigenen, pharmazeutischen Apparat nach Heidelberg übersiedelt und erhielt dort die Lehrberechtigung. Er las pharmazeutische Experimentalchemie, Pharmakognosie des Mineral-, Pflanzen- und Tierreichs und technische Chemie und hielt regelmäßige analytisch-praktische Übungen in seinem pharmazeutisch-technisch-chemischen Laboratorium ab, das er in der alten Anatomie in Heidelberg eingerichtet hatte. Hierfür warb Walz im Schwäbischen Merkur am 3.Oktober 1856 um Kursteilnehmer unter angehenden Pharmazeuten, Ärzten und Chemikern, und fügte für die Interessenten hinzu: „Dass Nähere im Programm, zu beziehen durch Apotheker Geyer in Stuttgart.“

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz besaß auch eine Schwester mit Namen Friederike Eberhardine. Diese Schwester hat am 28.Mai 1785 den bekannten Kaufmann Gottlob Heinrich Rapp geheiratet. Rapp's Haus, Stiftstraße 7, war lange Zeit ein geistiger Mittelpunkt der Stuttgarter Künstler und Gelehrten; im großen, sich bis

zur Königstraße erstreckenden Hof und Garten traf sich oft der Freundeskreis um Schiller zu geistvollen Gesprächen. Friederike Eberhardine wurde zur heiteren Seele des Hauses, als ein *„munteres Weible, flink wie ein Reh und gar gesellig und angenehm im Umgange“* beschrieb sie Professor Heinrich Voß, der oft bei Rapps verkehrte.

Gottlob Heinrich Rapp, am 6. Februar 1761 in Stuttgart geboren, lebte von Jugend an seine künstlerischen und literarischen Neigungen aus, ohne aber deswegen das Kommerzielle zu vernachlässigen. Rapp betrieb neben dem vom Vater übernommenen Tuchhandel auch den Verkauf von Spiegeln und Glaswaren, die in der im Auftrag von Herzog Karl Eugen gegründeten Manufaktur in Spiegelberg hergestellt wurden. Dem erfolgreichen Kaufmann wurde erst die Direktion der neu errichteten Tabakregie, dann die Leitung der Hofbank und schließlich der Vorsitz der von Königin Katharina eingerichteten neuen Sparkasse übertragen. Seit 1827 war er Leiter des neu gegründeten württembergischen Kunstvereins und 1829 Mitbegründer der württembergischen Kunstschule. König Wilhelm ehrte Gottlob Heinrich Rapp für seine Verdienste durch die Verleihung des Adels, des Titels eines Geheimen Hof- und Domänenrats und den Orden der Württembergischen Krone.

Als Friedrich Schiller im Winter 1793/94 zum ersten Mal nach seiner Flucht wieder nach Stuttgart kam, vermittelte Rapp's Schwager Johann Heinrich Dannecker, der bedeutendste württembergische Bildhauer, die Bekanntschaft mit Rapp. Mehrfach weilte Schiller als Gast im Rapp'schen Haus und Rapp war auch dabei, als Dannecker an der Büste Schillers arbeitete. Schillers Ehefrau Charlotte charakterisierte Rapp später in einem Brief an Cotta wie folgt: *„Er vereinigt so viel feine Bildung mit einem thätigen Leben und weiß so viel Geist und Genuß in sein Leben zu legen. Und dabei die große Güte und Zartheit des Gemüths, die so selten ist, und sein Talent. Er ist reich von der Natur begabt.“*

Johann Wolfgang Goethe hat auf Empfehlung Schillers ab 30. August 1797 sieben Tage im Rapp'schen Haus gewohnt. Schiller hatte Goethe seinem Verleger Johann Friedrich Cotta bereits in einem Brief vom 21. Juli mit den folgenden Zeilen angekündigt: *„Goethe reißt in etlichen Tagen nach der Schweiz und wird ohne Zweifel bey Ihnen einsprechen. Nehmen Sie ihn freundlich auf, er sieht auf so was, und sehen Sie daß Sie ihn mit einigen interessanten Personen bekannt machen. Schreiben Sie es auch vorläufig an Kaufmann Rapp, ich hab ihm dieses Haus empfohlen, und denke daß sich Rapp dieser Bekanntschaft recht erfreuen wird...“*

Zu dieser Bekanntschaft kam es bald, denn als Goethe auf seiner Reise in die Schweiz am Abend des 29. August 1797 im Gasthaus *„Zum Römischen Kaiser“*, einem mächtigen Bau an der Ecke Marienstraße, Rotebühlplatz und Königstraße, dem damals besten Haus am Platze, abstieg, quälten ihn die Wanzen dort so, dass er die Flucht ergriff und sich tags darauf bei Gottlob Heinrich Rapp als Geheimrat Goethe vorstellte und einquartierte. Am 30. August schrieb Goethe darüber an Schiller: *„Nachdem ich Sie heute Nacht, als den Heiligen aller, am schlaflosen Zustande leidenden Menschenkinder, öfters um Ihren Beistand angerufen, und mich auch wirklich durch Ihr Beispiel gestärkt gefühlt habe, eines der schlimmsten Wanzenabenteuer im Bauche ders römischen Kaisers zu überstehen, so ist nunmehr meinem Gelübde gemäß Ihnen sogleich eine Nachricht von meinen Zuständen zu ertheilen....Heute früh recognoscirte ich allein die Stadt; ihre Anlage, so wie besonders die Alleen gefielen mir sehr wohl. An Herrn Rapp fand ich einen sehr gefälligen Mann und schätzbaren Kunstliebhaber; er hat zur Landschaftscomposition ein recht hübsches Talent, gute Kenntniß und Uebung....“*

Über den Abend schrieb Goethe: *„Sodann gingen wir in Herrn Rapps Garten und ich hatte abermals das Vergnügen mich an den und wohlgefühlten Urtheilen dieses Mannes über manche Gegenstände der Kunst, so wie über Danneckers Lebhaftigkeit zu erfreuen.“* Am 4. September schrieb Goethe, dass Rapp *„eine gar behagliche, heitere und liberale Existenz hat. Noch sind zwar seine Grundsätze die Grundsätze eines Liebhabers, die, wie bekannt, eine ganz eigne, der soliden Kunst nicht eben sehr günstige Tournüre haben; doch fühlt er natürlich und lebhaft und faßt die Motive eines Kunsturtheiles bald, wenn es auch von dem seinigen abweicht.“*

Am Abend des 5. Septembers las Goethe Rapp und Dannecker sowie deren Frauen im Rapp'schen Haus das Manuskript von seiner idyllisch-epischen Dichtung *„Hermann und Dorothea“* vor.

Hierzu schrieb Goethe an Schiller: *„Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältnis zu Rapp und Dannecker im Wachsen war und beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, auch von ihrer Seite sie mir manches Angenehme, Gute und Brauchbare mitteilten, so entschloß ich mich, ihnen den Hermann vorzulesen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache, mich des Effekts zu erfreue, den er hervorbrachte, und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden.“*

Auch das fünfjährige Töchterchen Rapps, Emilie Charlotte, war bei der Vorlesung dabei. Die Eltern hatten Emilie Charlotte aus dem Zimmer entfernen lassen wollen, damit das Kind die Lesung nicht störe, aber Goethe hatte gebeten, es dazulassen. So saß Emilie Charlotte Rapp zu Füßen der Mutter und hörte lautlos zu. Als Goethe aber fertig war, sagte die Kleine in breitester schwäbisch: *„Der Ma soll no meh lese“*, was Goethe herzlich freute.

Dannecker schrieb über die Lesung begeistert an Wilhelm von Wolzogen: *„Ach Gott wie schön, wie gross, wie voll Gefühl ist dieses Werk ! Das heiss' ich zeichnen, malen, bilden, kurz ich war entzückt; es fatiguirte mich auch so, dass ich den andern Tag zu nichts taugte.“*

Im gleichen Brief berichtet Dannecker voller Stolz: „*Täglich waren wir beisammen, und er (Goethe) machte mir ein Compliment, das ich für groß halte, in dem er mir sagte, nun habe ich Tage hier verlebt, wie ich sie in Rom lebte. Unsere gelehrten Männer spitzten ihre Nasen, da sie ihn (Goethe) nur mit einem Bildhauer (Dannecker) oder Kaufmann (Rapp) gehen sahen und sie nicht einmal von ihm Besuche erhielten. Für mich waren die Tage, die ich mit ihm durchbrachte, Feste und bleiben mir unvergeßlich.*“

Goethe setzte am 7. September 1797 die Reise fort und schrieb in seinem umfassenden Reisebericht an den Herzog Karl August über Rapp: „Einen thätigen Handelsmann, gefälligen Wirth und wohl unterrichteter Kunstfreund, der viel Talent in eignen Arbeiten zeigt und den Namen Rapp führt, fand ich in Stuttgart und bin ihm manchen Genuß und Belehrung schuldig geworden.“ Als im Spätherbst im Verlag Friedrich Vieweg die erste Ausgabe von „Hermann und Dorothea“ erschienen war, überstellte Goethe das Buch von Nürnberg aus an Rapp mit einem Brief vom 8. November 1797: „*Sie erhalten hierbey, werthester Herr Rapp, das Gedicht in seiner reinsten typographischen Form, gönnen Sie ihm abermals eine gute Aufnahme.... Empfehlen Sie mich Ihrem Kreise und nehmen für so manigfaltige Gefälligkeiten nochmals meinen lebhaften Dank.*“ Goethe hat in „Hermann und Dorothea“ durch die Schilderung eines wissenden, klugen und hilfsbereiten Apothekers in einer der wichtigsten Rollen der Pharmazie seiner Zeit ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Von den zwölf Kindern, die in der Ehe von Gottlob Heinrich und der Apothekerschwester Friederike Eberhardine Rapp geboren wurden, machte sich besonders Moritz Rapp als Professor für neuere Philologie und Literatur und als Schriftsteller einen Namen.

Die kleine Emilie Charlotte Rapp, die von Goethes Lesung so begeistert war, wurde später die Gattin des Musikalienhändlers Gustav Adolf Zumsteeg (Sohn des Hofkapellmeisters und Komponisten Johann Rudolf Zumsteeg und Bruder der bekannten Stuttgarter Musikerin und Komponistin Emilie Zumsteeg), der maßgebend an der Gründung des Stuttgarter Liederkranzes beteiligt war.

Rapps Tochter Mathilde sollte die Ehefrau des Kunstmalers, Sammlers und Kunstgelehrten Sulpiz Boisserée werden.

Die Brüder Sulpiz und Melchior Boisserée aus Köln erkannten früh den Wert der sakralen Kunstgegenstände aus Kirchen, Klöstern und Stiften, die nach der Säkularisierung von 1802 verschleudert oder auch zerstört wurden. Durch den Erwerb retteten sie viele Kunstwerke und trugen damit eine respektable Sammlung altdeutscher und altniederländischer Gemälde von Albrecht Dürer, Johann van Eyck, Lucas van Leyden und anderen zusammen. Gottlob Heinrich Rapp hatte bereits im Juli 1810 ein Treffen zwischen Johann Friedrich Cotta und Sulpiz Boisserée vermittelt, bei dem er auch teilnahm und Boisserée schrieb später über Rapp: „... *was ich diesem lieben sinnvollen Mann zu danken wird ihm der Himmel lohnen.*“ Die Brüder stellten ihre Sammlung von 1810 bis 1819 im Sickinger Hof in Heidelberg aus. 1818 reiste das württembergische Königspaar auf Empfehlung von Rapp dorthin und erkannte, ohne dass Wilhelm und Katharina großen Sachverstand für Kunst besaßen, welche Bedeutung eine solche Sammlung als Anziehungspunkt für eine Residenzstadt haben könnte. Die Boisserée-Brüder waren einverstanden, die Bilder in Stuttgart auszustellen, da ihnen der König den geräumigen, ehemaligen Offiziers-Pavillion, in der unteren Königstraße überließ, der dem Publikum offenstand. So konnten die mehr als zweihundert Tafelgemälde von Ende Mai 1819 bis Juni 1827 vielen Zuschauern in Stuttgart gezeigt werden. So etwas hatte Stuttgart noch nicht erlebt. Der Andrang der Besucher nahm immer mehr zu, da auch viele auswärtige Besucher kamen, um die neue Attraktion zu besichtigen.

Sulpiz Boisserée und Mathilde Rapp entdeckten bereits im August 1817 eine spontane Übereinstimmung in der Begeisterung für die Kunst, die durch Sulpiz, der sich spontan verliebt hatte, vertieft und spezifiziert worden war, wodurch zwischen beiden über die Jahre ein großes Vertrauen entstanden war. Goethe gegenüber lobte Boisserée die „*edelsten Eigenschaften des Geistes und des Charakters und die treueste, vielgeprüfte Liebe und Anhänglichkeit der Mathilde*“.

Gottlob Heinrich Rapp hat sich vergeblich große Mühe gegeben, Württemberg's König und Staat zum Ankauf der Boisserée-Sammlung zu bewegen. So wechselten im Jahr 1827 zweihundertelf Gemälde der Sammlung Boisserée für den heutzutage lächerlich anmutenden Betrag von nur 240000 Gulden in den Besitz von König Ludwig von Bayern und bildeten die Grundlage der Alten Pinakothek in München.

Nach dem Verkauf der Sammlung hielt Sulpiz Boisserée nach all den unziemlichen Jahren des Wartens und Schweigens bei Gottlob Heinrich Rapp in aller Form um die Hand seiner Tochter Mathilde an und Rapp gab „sehr gerührt“ seine Zustimmung.

Doppelt schmerzlich für Gottlob Heinrich Rapp war neben dem Verlust der Sammlung, dass er dadurch auch von seiner Tochter Mathilde getrennt wurde, die nun nach der Hochzeit im Stuttgart am 12. August 1828 und der Hochzeitsreise mit ihrem Mann nach München zog.

Gottlob Heinrich Rapp war der Onkel des Dichters Gustav Schwab, aber er war auch der Onkel von Henriette Rapp, der Gattin des hochbegabten, aber früh verstorbenen Künstlers und Kupferstechers Friedrich Müller.

Nach dessen Tod heiratete Rapps Nichte Henriette dann in zweiter Ehe den Oberkonsistorialrat, Stadtdekan, Prälat und Generalsuperintendent von Tübingen Nathanael Friedrich von Köstlin.

Auf Rapps Rolle beim Verkauf der Walz'schen Apotheke an Christoph Heinrich Kreuser wird im nächsten Kapitel noch eingegangen.

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz hatte am 25. Juli 1790 Maria Christina Nagel, die im Jahr 1770 geborene Tochter des Roßarztes sowie Hof- und Kurschmieds Ulrich Nagel, geheiratet und mit ihr fünf Söhne gezeugt.

Apotheker Ferdinand Friedrich Walz war ein streitbarer Mann und es sind einige von ihm aus verschiedensten Anlässen entstandene Klage- und Beschwerdeschriften überliefert. Er war die treibende Kraft im 1791 beginnenden langen Kampf der drei Stadtapotheker gegen den neuen Inhaber der Garnisons-Apotheke, seinen eigenen Bruder Friedrich Gottfried Eberhard Walz, welcher auf Grund einer kirchenrätlichen Verfügung das Vorrecht der alleinigen Medikamentenlieferung für die Armenhäuser genoss, nachdem er sich bereit erklärt hatte, „die Medikamente mit dem Abzug von 1/3 der Taxe zu erlassen“. Die drei übrigen Apotheker wollten sich diesen Abzug ebenfalls gefallen lassen und erklärten den Garnisons-Apotheker Walz am als „allerwenigsten“ berechtigt zu einer Bevorzugung, da er schon die Lieferungen in die Akademie und für die Garnison ausführen durfte. Die herzogliche Regierung verwies, ohne Angabe von Gründen, per Rescript vom 5. März 1791, „die klagenden Apotheker zur Ruhe“. Diese jedoch schrieben eine erneute Eingabe und durch herzoglichen Erlass vom 21. Februar 1792 wurde ihnen Recht gegeben und angeordnet, dass nach Ablauf des Jahres auch ihnen die Belieferung der Armenhäuser zugewiesen werde.

Von Ferdinand Friedrich Walz sind noch verschiedene Eingaben an den Stadtmagistrat bekannt, in denen er um Senkung der Gewerbesteuer für seine Apotheke bittet oder sich über zugeschickte Steuerzettel sowie von der Stadt nicht bezahlte Forderungen für Lieferungen der Apotheke in das Lazarett beklagt.

Eine Eingabe von Walz aus dem Oktober 1795 mit der Bitte um Senkung seiner Gewerbesteuer lautete wie folgt:

*Wohllöblicher Stadtmagistrat !*

*Klagen anzuhören ist für denjenigen, vor den sie gebracht werden, stets unangenehm; noch unangenehmer und lästiger aber ist es, klagen zu müssen. In dieser Hinsicht bedaure ich es gedoppelt stark, dass ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sehe, einem Wohllöblichen Stadtgericht Klagen über meinen bürgerlichen Zustand vortragen zu müssen, einmal weil ich dadurch eben dieser Instanz zur Last fallen muss, und dann weil diese Klagen eine Last voraussetzen, die mich drückt.*

*Die Sache, weswegen ich mich an dieses Wohllöbliche Stadtgericht wende, betrifft meine Steuern, unter deren schwerer Last ich in Wahrheit bald erliegen muss. Ich gebe diesem Wohllöbl. Stadtgerichte und jedem unparteiischen Beurtheiler folgende Tatsachen zu bedenken und überlasse es sodann der Gerechtigkeit dieses Stadtgerichts, das Urtheil über meine Sache zu fällen.*

*Es ist bekannt, dass der Profit bei den Apothekern heutzutage nicht mehr wie vor 100 Jahren auf 99% sich erstreckt. Dazu fehlt viel, unendlich viel ! Vor 50 und 100 Jahren waren der Einkauf der Materialien, sowohl der innländischen als ausländischen, und die übrigen nothwendigsten Bedürfnisse um die Hälfte und darüber wohlfeiler als jetzt. Damals verschrieben die Doktoren gewöhnlich Recepte von mehreren Gulden. Jetzt ist es auch hierinn anders; denn nach den gegenwärtigen simplen Vorschriften der neueren Aerzte, die den Kranken vor kostbaren und unwirksam gemischten Medikamenten zu bewahren suchen, belaufen sich die Recepte gewöhnlich von 3 bis auf 6, höchstens 48 kr.*

*Wir stehen also offenbar gegen unsere Vorfahren, die vor 50 und 100 Jahren lebten, in Absicht auf den Profit, den wir machen, unendlich zurück, und wir können also mit vollkommenem Rechte verlangen, dass man unsere Steuern in dem Grade vermindere, in dem unser Profit seit jenen besseren Zeiten sich vermindert hat. Die Gewerbesteuern müssen stets mit dem Profit, den das Gewerbe abwirft, im Verhältnisse stehen; dieses ist ein unbezweifelnder Satz. Wie kann dieses, aber bei uns Apothekern der Fall sein, wenn man uns in neuern Zeiten immer noch nach dem alten Fusse, ich meine nach demjenigen Profit besteuert, den nicht wir haben sondern den unsre Vorfahren einst hatten ? Was nützt mich der Profit, den mein Vorfahrer in der Apotheke vor 50 und 100 Jahren machte ? Soll sein damaliger Gewinn nunmehr meine Strafruthe sein, mit der ich unverschuldet bis aufs Blut gezeißelt werde ?*

*So viel im Allgemeinen über die Unbilligkeit der grossen Besteuerungen, die uns Apothekern überhaupt zur grossen Beschwerde gereichen. Ich kehre auf mich selbst zurück.*

*Es ist einem Wohllöbl. Stadtmagistrate bekannt, dass ich erst vor 5 Jahren mit einer ungewöhnlich grossen Schuldenlast von 24.000 Gulden meine Apotheke und Haus erkaufte; es ist einem Wohllöbl. Stadtmagistrate bekannt, dass ich ein nur ganz geringes väterliches Vermögen von ungefähr 3000 Gulden hatte. Ich bin also ein Anfänger, der mit grossen Hindernissen zu kämpfen hat, wenn er nur als ehrlicher Mann hinauskommen will. Ich habe mich zwar so verheurathet, dass ich mit der Zeit den grössten Theil meiner Schulden bezahlen könnte.*

*Allein wie lange kann dieses noch anstehen ? Auch reiche Schwiegereltern geben ihren Schwiegersöhnen nie so viel als sie gerade nöthig haben und so lange meine Frau ihr väterliches und mütterliches Vermögen nicht mehr erhält, so lange ist es für mich ebensoviel als wenn sie es nicht zu hoffen hätte.*

*Wie hart muss es mir demnach nicht fallen, dass ich als Anfänger und auf dem eine schwere Schuldenlast liegt, unter allen hiesigen Apothekern die grösste Gewerbesteuer bezahlen muss ! Die Wölfig'sche Apotheke steht im Gewerbesteuerbuche zu 1400 Gulden, die Lang'sche zu 4000 Gulden, die Apotheke meines Bruders zu 4200 Gulden und die meinige allein zu 4500 Gulden. Nach diesem Typus muss ich alle Jahre für das Gewerbe bezahlen ...70 Gulden. Für Sommer- und Winteranlagen ...80 Gulden. Ohne die Kriegsbeiträge zu rechnen, welche im letzten halben Jahre auf 40 Gulden sich belaufen haben.*

*Es erget demnach an ein Wohlöbl. Stadtgericht meine gehorsamste Bitte, mein Gewerbe in dem Gewerbesteuerbuche wenigstens um 1000 Gulden herabzusetzen, damit mir auf diese Art die grosse Last, die mich drückt, wenigstens in etwas erleichtert werde. Ich verlasse mich hiebei ganz auf die gerechten und billigen Gesinnungen eines Wohlöbl. Stadtmagistrats und habe die Ehre mit aller Hochachtung zu verharren. Eines Wohlöbl. Stadtmagistrates Gehorsamster Diener. Stuttgart den 29. Oct. 1795“*

Walz scheint mit seiner Klageschrift Erfolg gehabt zu haben, denn in einer weiteren Eingabe vom 2. Juni 1796, in der er sich darüber beschwert, dass ihm wiederholt Steuerzettel mit dringlicher Mahnung zugesandt worden seien, während ihm eine alte Forderung an die Stadt für Lieferungen an das Lazarett noch ausstehe, schreibt er „im Vertrauen auf die Gerechtigkeit und Billigkeit eines wohlöbl. Stadtmagistrats, dessen Hilfe und Bereitwilligkeit ich immer erfuhr, sofort ich mich mit gerechten Bitten an denselben wendete.“

Elisabeth Dorothea Schiller schrieb in einem Brief vom 6. August 1796 an ihren Sohn Friedrich Schiller über die Versorgung ihres im Sterben liegenden Mannes: „Hier ist alles sehr theuer wegen den Franzhosen geworden....in hiesiger apothek habn wir nichts bezahlen darfen wenigstens wehre es 50 gulden.....in Stuttgardter apothek allein wißen wir es noch nicht wie viel es ist...“

Nach dem Tod ihres Mannes Johann Kaspar Schiller schrieb sie in einem Brief vom 28. Oktober 1796 an ihren Sohn Friedrich Schiller über ihre Überraschung, dass Apotheker Walz sehr viel weniger abgerechnet hat, als von ihr erwartet worden war: „...ich habe 30 Gulden von Erdbiern gelöst, und schon vor die Stuttgardter Apodeck angewiesen da der Conto 39 gulden ausmachte da ich mir wenigstens 50 gulden eingebilt, und der Apodeker Walz der ein sehr guter Freund von Papa hat mich besonders so freundschaftlich behandelt, es ist nichts gespart worden was zu seiner geneßung gebraucht werden kinte.“ Es ist nicht klar, welcher der beiden Brüder Walz gemeint ist, der Stadt- und Garnisonsapotheker Friedrich Gottfried Eberhard Walz oder unser Ferdinand Friedrich Walz.

Im Jahr 1800 beschwerten sich die vier Stadtapotheker darüber, daß der Hof-Apotheker-Geselle Peppermüller durch billige Preise das Publikum zu sich zu locken versuche und sie dadurch schädige. Nach genauer Untersuchung durch die Leibärzte kamen diese aber zu dem Schluß, dies sei stark übertrieben.

Als der Magistrat im folgenden Jahr die Stadtapotheker beauftragte, eine ermäßigte Arzneitaxe für die Armenanstalten zu verfassen, fand deren Entwurf keine Gegenliebe bei den Herren Hofärzten Plieningen und Hopfengärtner, die günstigere Preise und geringere Aufschläge forderten. Die Entrüstung war daraufhin natürlich groß im Lager der vier Stadtapotheker, die „die ganze Kraft der ihnen zur Seite stehenden Beweisgründe“ in Form eines vom Advokat Griesinger verfassten, nicht weniger als 61 Seiten starken Aktenstückes, entgegensetzten; der allzeit streit- und schreibselige Ferdinand Friedrich Walz hatte das Material dazu geliefert. Erst weigerten sich die Apotheker beharrlich, die amtliche Taxe zu akzeptieren. Als die Physici sich dann alle Rezepte für die Armeninstitute einzeln zur Nachrevison vorlegen ließen, was laut Walz „ein auf der ganzen Welt noch nie dagewesenes Unrecht“ war, gaben die Apotheker im Oktober 1801 klein bei.

Aber der Apotheker Ferdinand Friedrich Walz hatte eigentlich keinen Grund zu jammern, denn er stand mit einem Steueraufkommen von 76 Gulden auf Platz drei der Liste der 2551 Stuttgarter Steuerzahler 1800/01 und gehörte zu jenen vier reichsten Einwohnern, die jeweils mehr als 60 Gulden Steuern bezahlten. Für die Stuttgarter Bevölkerung war damals die Apothekenzahl völlig ausreichend, auch wenn diese in der Stadt häufiger konsultiert wurden als auf dem Land, wie aus einem Schreiben der medizinischen Fakultät Tübingen vom 15.9.1804 hervorgeht: „...Und wenn auch die Stadt und Amt Stuttgart 45304 Menschen, den Hof und das Militair ausgeschlossen, für welche man die Hofapothek rechen kann, auf 4 Apotheken zählen, so trifft hier der große Unterschied ein, daß in Absicht auf Hülfe, welche Kranke aus der Apotheke suchen, eine große Differenz zwischen den Einwohnern beträchtlicher Städte und dem Landvolk ist.“

Natürlich waren sich die vier Stadtapotheker darüber einig, dass auf keinen Fall weitere Apotheken in Stuttgart eröffnet werden dürften, selbst nachdem Herzog Friedrich von Napoleon 1806 zum ersten König Württembergs ernannt und Stuttgart nun königliche Residenzstadt geworden war.

Die Aufregung der vier Apotheker war erneut groß, als Johann Friedrich Betulius am 30. April 1806 bei König Friedrich I. „um allergnädigstes Privilegium zur Errichtung einer neuen Apotheker-Offizin in Stuttgart“ bat. Wieder entsteht unter der Federführung von Ferdinand Friedrich Walz, der fest entschlossen ist, das Unsinnige eines solchen Vorhabens aufzuzeigen, eine sehr stattliche Eingabe der Apotheker Walz (Untere Apotheke), Reuss (Mittlere Apotheke), Wölfling (Obere Apotheke) und Gaupp (Garnisons-Apotheke), in der unter anderem geschrieben steht:

*„...Daß Stuttgart seit 50 Jahren an Seelenzahl zugenommen hat, ist wahr, daß aber die Apotheker seit dieser Periode sogar weniger Vortheil bey ihrem Geschäft gefunden haben, ist ebenso klar; denn vormals erwartete man allein aus den Apotheker-Offizinen Genessung. In jedem Hause wurden Frühlings-Kuren und Quartaliter-Laxier-Mittel genommen; jeder Besuch des Arztes gab dem Apotheker ein Recept. Jetzt ist es ganz anders; der Arzt empfiehlt sich nicht mehr durch die Menge und Länge seiner Verordnungen. Alles will durch Regime genesen. Wenn im Jahre 1709 drei Apotheken bey einer Anzahl von ungefehr 18000 Einwohner für hinreichend erachtet wurden, so ist es augenscheinlich, daß durch die inzwischen hinzugekommenen 2 weiteren Apotheken, da die ehemalen für den Allerhöchsten Königlichen Dienst einzig bestimmte Hofapotheke so viel in der Stadt verkauft, als ein jeder anderer Apotheker, für das vermehrte Bedürfnis bei der nicht so enorm gestiegenen Bevölkerung mehr als hinlänglich gesorgt ist...“*

Aber ihre Argumente wurden nicht erhöht, denn bald sollten sogar drei weitere Apotheken hinzukommen. Im Januar 1807 bekam Apotheker Johann Friedrich Betulius das Recht zur Errichtung einer Apotheke in Stuttgart und kaufte für 13000 Gulden die „Krone“ in der Hauptstätter Straße von Hofmetzger Johann Friedrich Krauss. Die dort eröffnete Apotheke zur Krone existierte bis ins Jahr 1900.

Auch Apotheker Johann Carl Gwinner erhielt 1807 die Erlaubnis für eine neue Apotheke, die „Apotheke zum Hirsch“, die als spätere Hirsch-Apotheke fast bis zum Jahr 2000 betrieben wurde.

Am 22. September 1809 wurde Apotheker Keppler ebenfalls die Gründung einer Apotheke gestattet, die hieraus hervorgegangene Johannes-Apotheke gab es bis in das Jahr 2014.

Die anderen Apotheker machten mehrere (erfolglose) Eingaben an den Magistrat, in welchen um Ermäßigung der Steuern nachgesucht wurde, weil „Seiner Königlichen Majestät gefällig gewesen“ sei, ihre Privilegien aufzuheben und infolge der vermehrten Konkurrenz ihre Geschäfte viel geringwertiger geworden seien.

Der württembergische Jurist und Politiker, Hofgerichtsadvokat, Regierungsrat, Landkommisär und kaiserlicher Notar Albert Schott plante offenbar im Jahr 1816 bei Apotheker Walz im Haus einzuziehen, wie Ludwig Uhland in einem Brief vom 28.7.1816 an seine Eltern schrieb: „Auf Martini ziehe ich vielleicht zu Procurator Schott, der bis dorthin in die Walz'sche Apotheke, in der Nähe meines gegenwärtigen Quartiers, neben Haugs Haus, zu wohnen kommt.“ Ob Schott wirklich bei Walz Domizil fand, konnte bisher nicht geklärt werden. Ludwig Uhland zog jedoch nicht zu Schott, sondern im Herbst 1816 zu seinem Vetter August Weisser, Sekretär im Staatsministerium, in den ersten Stock des Eckhauses Marktplatz/Münzstrasse, in jenes Haus, in dem die Vorgänger der Walz'sche Apotheke untergebracht waren, bevor Walz das Apothekenrecht erworben hatte.

Das von Uhland erwähnte Haus des Dichters Johann Christoph Friedrich Haug in der Calwer Straße 7 sollte Dr. Alfred Geyer im Jahr 1912 käuflich erwerben (siehe Kapitel Dr. Alfred Geyer).

Über die Tätigkeit von Ferdinand Friedrich Walz als Apotheker erfahren wir aus den Akten nichts mehr, denn ein Unglücksfall setzte seinem Leben ein jähes Ende. Im Alter von 51 Jahren fand man Walz am 20. November 1816 tot im Neckar, in dem er vermutlich ertrunken war.

Seine Frau war bereits zwei Jahre vor ihm am 21.3.1814 verstorben und so waren die Kinder nun Vollwaisen, weshalb ihre Erziehung deshalb im Hause ihrer Tante Friederike Eberhardine Rapp erfolgte, der Schwester des verstorbenen Apothekers, über die bereits oben ausführlich berichtet wurde und die mit zwölf eigenen Kindern genug einschlägige Erfahrung hatte. Das Rapp'sche Haus, das wie erwähnt, damals Zentrum des geistigen Lebens in Stuttgart war, übte auch prägende Einflüsse auf die Kinder des Apothekers Ferdinand Friedrich Walz aus. Von den 5 Kindern von Ferdinand Friedrich Walz starben zwar zwei früh, die drei anderen erreichten aber angesehene Berufe und Stellungen. Der Grund hierfür war sicher auch, dass alle Kinder bis zum Tod der Eltern in einer geistig beweglichen Familie aufwuchsen, in der keine kleinbürgerliche Enge die Interessen der Kinder abstupfen und ihren Blick verkürzen ließ. Der jüngste Sohn Gustav (1804-1876), der später Direktor der Landwirtschaftlichen Hochschule in Hohenheim wurde, berichtete, dass er neben dem Besuch des Gymnasiums seit seinem siebten Lebensjahr gerne am Botanik-Unterricht teilnahm, den der Vater, Apotheker Walz, seinen älteren Brüdern gegeben hatte, und er bekennt: „*Mein Vater hatte mir vielen Sinn für die Natur eingebläst.*“ Bekannt wurde Gustav Walz durch seinen langjährigen wissenschaftlichen Disput mit Justus von Liebig über landwirtschaftliche Methoden.

Seine Tochter Mathilde (1829-1901), die Gattin von Professor Heinrich Weber in Tübingen, wurde eine bekannte deutsche Frauenrechtlerin und Sozialreformerin. Der älteste Sohn von Apotheker Ferdinand Friedrich Walz wurde promovierter Jurist, Advokat und Abgeordneter im Stuttgarter Stadtparlament, der dritte Sohn Eduard Gustav Friedrich promovierter praktischer Arzt.



Da jedoch keiner dieser drei Söhne von Apotheker Ferdinand Friedrich Walz die Apothekerlaufbahn ergriff, schritten die Pfleger der Walz'schen Kinder zum Verkauf der Apotheke.

Damit beginnt die eigentliche Geschichte der Kreuser'schen Apotheke, denn der Käufer war Apotheker Christoph Heinrich Kreuser.